

Naßauer Volksfreund

Herborner Zeitung mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Preis für die einseitige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 131.

Herborn, Dienstag, den 6. Juni 1916.

14. Jahrgang.

Deutsches Reich.

Kaiser und Gesellschaft. Der Kaiser ist, von der Fahrt kommend, am 3. Juni morgens auf Station eingetroffen und hat im Neuen Palais bei Potsdam Wohnung genommen.

Die Teilung des Reichsamtes des Inneren. Die Frage einer Teilung des Reichsamtes des Inneren, dessen bisheriger Umfang sich schon lange bemerkbar machte, wurde dem „Tag“ zufolge, wohl dahin entschieden werden, daß innerhalb dieses Amtes drei Hauptabteilungen gebildet werden, die zwar dem Staatssekretär unterstellt, aber von verhältnismäßig selbständigen Leitern verwalten werden. Das Vorbild hierzu liefere die frühere Reichsministerialabteilung des Auswärtigen Amtes. Den drei Abteilungen würden die Handelsachen, die sozialpolitischen Angelegenheiten und allgemeine Verwaltungsangelegenheiten zugewiesen werden.

In der Reichstags-Sitzung vom 3. Juni wurden nach dem Rechnungsablagebericht des Kriegsfondsausschusses eine Reihe von Beschlüssen gefaßt; nur bei der Abstimmung über die Reichstags-Entschlüsse meldeten sich die beteiligten Kreise. Die Vorlage wurde mit einigen Entschlüssen zugunsten der Arbeiter und der Industrie angenommen. Ebenso rasch war die Beratung des Kolonialgesetzes erledigt. Schließlich wurde die Beratung der Kriegsteuern fortgesetzt. Die Kriegsgewinnsteuer wurde ebenso wie die Waren- und Verbrauchsteuer nach den Kompromißanträgen angenommen. In der darauffolgenden Sitzung wurde dann noch die zweite Lesung der Tabaksteuer begonnen.

Der Vorkommensausschuß des Reichstages einigte sich am 3. Juni dahin, die Session am nächsten Donnerstag, den 7. Juni, zu beschließen. Die zweite und dritte Sitzungstage sind der Beratung der Ernährungsfragen vorbehalten.

Die 9. Vollziehung des Herrenhauses wird am 8. Juni nachmittags beginnen.

Die türkischen Volksvertreter statteten am Vormittag des 2. Juni der „Allgemeinen Gesellschaft“ in Berlin einen Besuch ab und führten dann zu Schiff nach Konstantinopel weiter, wo sie die Bremer Volkshausverwaltung besuchten; nachmittags folgten sie einer Einladung der Bremer Volkshausverwaltung zu einem Festessen. Abends erfolgte die Abreise nach Hamburg.

Deutscher Reichstag.

§ Berlin, 3. Juni 1916.

Die Sonnabend-Sitzung des Reichstages galt vornehmlich dem Kampf um den Tabak. „Der Tabak muß leben“, das ist von jeher ein Leitspruch der Schatzkammer des Reiches gewesen. Und bei jeder Steuerreform muß man sich die Tabaksteuer und ihre dicken Einnahmen heranziehen. So war es schon von vornherein klar, daß die Schatzkammer und die Zigarettenindustrie eine gewisse Schützengasse nicht davonkommen würden. Nur über das Maß der Belastung war man verschiedener Meinung.

Die bürgerlichen Parteien haben sich mit der Regierung auf gewisse Sähe geeinigt, gegen die nun die Sozialdemokraten beider Fraktionen Sturm ließen. Sie wollten es sich sehr leicht, die Herren von der äußersten Linken: Sie lehnten alles ab, weil sie keine Verantwortung wollten. Und der Fortschrittler Haas stellte mit Recht fest, daß es der Sozialdemokratie wirklich nur um ein besseres Agitationsmittel zu tun sei, daß sie diese Steuern nicht anstandslos bewilligen würde, wenn sie die Verantwortung für die Sicherung des Reichsbedarfes auf sich nehmen müßte. Die Sozialdemokraten behaupten bewußt, daß die Tabaksteuer unter der Abgabenerhöhung stehen würden. Daß das nicht stimmt, bewies ihnen der Reichstags-Entschluß der Staatssekretär Dr. Helfferich, der sich in der Auseinandersetzung einigsetzt und den Sozialdemokraten die Verantwortung für die Abgabenerhöhung entzogen hat. Die Sozialdemokraten gegen die Vorlage gesprochen hatten, stimmten das Haus ihr so zu, wie der Ausschuss sie bewilligt hatte.

(Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.)

Berlin, 3. Juni.

Die Beratung beginnt mit der Tabaksteuer. Die Sozialdemokratie, insbesondere Herr Henke von der linken Gruppe, mit dem Bremen den Reichstag beglückt, hielt seine Rede gegen die „besitzende Klasse“, die er im Hause weilt, jeden Monat einmal hält. Nach der Beratung der Tabaksteuer begann die Beratung der Tabak- und Telegraphengebühren. Das Bild ist das gleiche: Sozialdemokraten und Regierungsvertreter wechseln ab; die monarchischen Parteien, deren Abstimmung nicht, hatten sich zurück. Eifrig wird über die Portomittel der Fürsten verhandelt.

Am 3. Juni wurde ein Antrag von der Deutschen Fraktion, auch von den Christlich-Sozialen gestellt, mit Mehrheit angenommen, der die unverzügliche Bekanntgabe der Steuerbefreiungen an die Steuerbehörde und die wirksame Maßnahmen, daß niemand einen Auslandsbesuch erhält, ehe er die Kriegsteuern entrichtet oder sicher gestellt hat, verlangt.

Preussischer Landtag.

× Berlin, 3. Juni 1916.

Abgeordnetenhaus.

Die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses nahm nur eine knappe halbe Stunde in Anspruch, von der dazu noch der größte Teil auf die Rede entfiel, in der der Präsident, Graf v. Schwerin-Köslitz, unseres herrlichen Seesieges gedachte. Die anwesenden Mitglieder hatten die Ansprache stehend entgegengenommen. Nur einige unentwegte Sozialdemokraten, Hofer und die beiden Namensvettern Adolf und Paul Hoffmann, hielten es für angezeigt, durch Sitzenbleiben zu demonstrieren. Dann wurde eine Denkschrift über die Ausführung der Besetze zur Bewilligung von Staatsmitteln für die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse von Staatsarbeitern und geringbezahlten Staatsbeamten einem besonderen Ausschusse von 14 Mitgliedern überwiesen; die zur Beratung stehenden Bittschriften gaben zur Erörterung keinen Anlaß. Donnerstags den 8. Juni wird das Haus zur Beratung der Ernährungsfragen und kleinerer Vorlagen eine neue Sitzung abhalten, voraussichtlich die letzte in diesem Tagungsabschnitte.

Kleine politische Nachrichten.

Das Reichs-Geheißblatt enthält eine Bekanntmachung, wonach der Verkauf von Petroleum für die im Interesse der öffentlichen Sicherheit polizeilich angeordnete Beleuchtung insbesondere für Positionslaternen der Schifffahrt und Eisenbahnen erlaubt ist.

In Bern starb dieser Tage der bekannte Schriftsteller des vorjährigen „Bund“, Oberst Karl Müller, der während des gegenwärtigen Krieges wiederholt als Kriegsbereitschaftler an der deutschen Front war, und dessen Beiträge wegen ihrer Klarheit und Sachlichkeit große Beachtung gefunden haben.

Am 1. Juni trat ein Jahr Dienst bei der griechischen Regierung zu nehmen, trat der neue Chef der englischen Marine, Admiral Fisher, in Athen ein. — Nur die allergrößten Kämpfer.

Die belgische Regierung beschloß, die Belgier von 18 bis 40 Jahren, die sich im Ausland oder in einem nichtbesetzten Gebiet aufhalten und für den Militärdienst tauglich sind, entweder in die Armee einzureihen oder bei den für nationale Verteidigung arbeitenden Industrien zu beschäftigen.

„Neuwestfälische Courant“ meldet, daß in Zukunft alle für Reueport und südlich davon gelegene Häfen bestimmten holländischen Dampfer, die in Ballast fahren (Landdampfer ausgenommen), in England bunkern und die Verpflegung auf sich nehmen müssen, Steinföhlen und andere Frachten nach englischen Kohlenstationen zu bringen.

Im englischen Unterhause machte der Minister Bonar Law die Mitteilung, daß alle Dokumente über den Feldzug auf Gallipoli und in Mesopotamien veröffentlicht werden würden.

Die Berliner chinesische Gesandtschaft meldet, das Auswärtige Amt in Peking habe ihr mitgeteilt, daß die Meldung aus Tokio über die Vergiftung des Präsidenten Juan-Ischikai frei erfunden ist.

Das Washingtoner Repräsentantenhaus (Zweite Kammer der Vereinigten Staaten) hat die ergänzende Marinevorlage, die den Bau von 50 Schlachtschiffen, 4 Aufklärungs- und 10 Zerstörern, 50 Unterseebooten und 180 Aeroplanen vorsieht, angenommen.

Die Eroberung des Caillette-Waldes.

Man kann annehmen, daß sich die Franzosen von ihren im letzten Drittel des Monats Mai unternommenen Offensivstößen doch einen anderen Erfolg versprochen hatten, als er tatsächlich eingetreten ist. Nicht nur daß diese unter beträchtlicher Reklame in Szene gesetzten Unternehmungen, die der Chef des Generalstabes General Castelnau persönlich geleitet haben soll, völlig scheiterten, sie hatten überdies Gegenstände von Seiten unserer Heeresleitung zur Folge, die noch jedesmal einen mißlungenen Angriff des Gegners mit einem über die feindlichen Linien hinausstoßenden Gegenangriff beantwortet hat. So wurden auch in diesem Falle die Franzosen nach sechsstägigem verzweifeltem Ringen nicht nur aus ihren vorübergehend genommenen Stellungen beim Fort Douaumont wieder hinausgeworfen, ein sofort von deutscher Seite unternommener Gegenstoß brachte uns eine ganz beträchtliche Verbesserung unserer Front zwischen Thiaumont und dem Caillette-Wald, also eben an der Stelle, wo der von uns ausgehende lästige Druck die Franzosen bestimmt hatte, sich gewaltsam von diesem Druck zu befreien. Und nicht nur Raumgewinn und strategischer Vorteil war, so schreibt die „N. Br. A.“, für uns das Ergebnis dieser Unternehmung, auch eine weitere Erschöpfung der französischen Reserven wurde herbeigeführt durch Gefangennahme größerer Gruppen des Gegners und Belagerung starker blutiger Verluste.

Damit war aber unser Angriff nicht abgeschlossen; die von uns genommenen Stellungen wurden vielmehr sogleich unter dem Schutze eines mächtigen Artilleriefeuers in so vorzüglicher Weise ausgebaut, daß zu einer unmittelbaren Ausweitung unserer bisherigen Erfolge geschritten werden konnte. Dementsprechend wurde der Angriff frontal nach Süden vorgetragen, wo die Franzosen in dem nur teilweise von uns besetzten Caillette-Wald sowohl gegen die Beobachtung von unserer Seite wie gegen unser Feuer einen Schutz fanden, der es ihnen immer wieder — wenn auch nur mit vorübergehendem Erfolge — gestattete, unsere Front Douaumont-Baug und die dahinter liegenden Verbindungen zu beunruhigen.

Der sich schon seit vielen Wochen um das Caillette-Gebölz drehende Kampf, der bald der einen, bald der

anderen Partei keine Vorteile brachte, bewies am besten, wie hoch der Besitz dieses Geländestreifens sowohl vom Angreifer wie vom Verteidiger eingeschätzt wurde. Unsere Front verlief nun seit der letztgenannten erheblichen Frontverbesserung zunächst nördlich der Straße Fleury-Bras an der stark besetzten Straße von Fleury nach Feste Douaumont entlang, durchschnitten dann das Caillette-Gebölz und verlief dann über die Chapitre-Höhe östlich zwischen Dorf und Feste Baug hin. Unmittelbar westlich des Dorfes Baug befindet sich ein kleiner Teich, der in den Kämpfen an diesem Kampfabschnitt wiederholt eine Rolle zu spielen berufen war. Dieser Teich ist nun nach der Erstürmung des Caillette-Gebölzes selbst von unseren Truppen genommen worden, nachdem hier die Franzosen zur Wiedereroberung ihrer im Caillette-Wald verlorenen Stellungen einen starken Gegenstoß angelegt hatten. Dieser Gegenangriff blieb völlig ergebnislos, unsere neuen Stellungen wurden ausnahmslos gehalten; dagegen verlor der Feind an uns die überraschend hohe Zahl von 2076 Gefangenen, ferner 3 Geschütze und offenbar mehr als 23 Maschinengewehre. Unter den Gefangenen befanden sich 76 Offiziere, was außerordentlich hoch erscheint und auf zweifelhafte Schlüsse auf die moralische Verfassung der von den monatelang sich hinziehenden verzweifelten Verteidigungskämpfen ermüdeten französischen Truppen zudeutet.

Die erste große Seeschlacht des Weltkrieges.

Deutschlands Heberlegenheit zur See.

Zu dem großen Siege unserer Hochseeflotte in der Nordsee wird uns von unserem Npr.-Mitarbeiter geschrieben:

Jeder Sieg, den unsere Seestreitkräfte über die englische Flotte davontragen, zählt doppelt, bedeutet doch ein solcher Sieg nicht nur die Ueberlegenheit über einen Feind gewöhnlicher Art, sondern über einen, der stets in hochmütiger und abgöttischer Weise die Geschicklichkeit unserer Marine herabsetzen zu dürfen vermeinte. Unvergessen ist dem ehemaligen britischen Ersten Seelord Winston Churchill, der später seinem bekannten Konflikt mit dem Admiral Fisher zum Opfer fiel, das Wort, daß die englische Bulldogge die deutsche Flotte wie eine Ratte ausgraben werde. Und kurze Zeit darauf erklärte er dem Korrespondenten eines italienischen Blattes, daß England das Meer dermaßen beherrsche, als ob die deutsche Flotte bereits in einer großen Seeschlacht vernichtet sei. Deutschland scheine das Höchste, was es leisten könne, getan zu haben, während Rußland und England jetzt erst anfangen.

Die englische Presse begleitete seinerzeit die dramatisierenden Phrasen Churchills mit lauter Beifall und kommentierte die Liverpooler Rede des Marineministers in einer Weise, die uns nach den glänzenden Waffentaten der deutschen Marine, besonders nach dem jetzigen großen deutschen Seesieg in der Nordsee, wie ein Hohn auf jede Vernunft erscheinen muß. So schrieb ein Blatt: „Die deutschen Panzerschiffe haben nicht denselben Charakter wie die englischen Panzerschiffe. Sie sind gemein, barbarisch, unerschämte wie die Preußen, die sie bemannen. Es sind Schiffe einer Nation, die sich als monströs erwiesen hat. Sie haben darum selbst etwas vom Monstrum an sich. Sie sind den Bracks vergleichbar, die steuerlos durch das Weltmeer treiben und arglos heranfahrende Dampfer in Grund bohren. Ebenso wie man mit so gefährlichen Bracks verfährt, so muß man auch die deutsche Flotte in den Grund bohren, selbst wenn sie uns durch den Friedensvertrag ohne Kampf in die Hände fällt. (1) Man muß die ganze deutsche Flotte aufs Meer hinaus-schleppen und dort in die Luft sprengen. Nur so wird das Monstrum und sein Gift für immer zerstört.“

Heute wird vielleicht neben dem inzwischen Oberst gewordenen Herrn Churchill auch der Verfasser der eben zitierten Zeilen erröten. Die Schmähungen Churchills und seiner Freunde haben weder Deutschland noch die deutsche Flotte verwundet; deutsche Kreuzer und deutsche Torpedos und Unterseeboote haben fortgefahren, englische Schiffe in den Grund zu bohren, auch ohne daß die juchzende englische Flotte es wagte, die Deutschen in ihren Beständen aufzufuchen. Die Operation des „Ausgrabens“ war eben doch nicht so ganz leicht, und das „Rattenloch“ ganz gehörig durch Küstengeschütze, Seeminen, Zerstörer und Unterseeboote verteidigt. Der von Churchill empfohlene Versuch unterließ denn auch wohlweislich, während der deutsche Admiralstab wiederholt in seinen Berichten die Feststellung machen mußte, daß unsere Seestreitkräfte in der Nordsee vergebens nach dem Feinde Ausschau gehalten haben.

Endlich einmal war nun, wie unsere Marineleitung zur allgemeinen Genugtuung nicht nur der deutschen Flottenkreise, sondern des ganzen deutschen Volkes verkündet hat, der Auszug unserer braven Blausackten doch nicht vergeblich; die englische Flotte stellte sich, hatte den kühnen Versuch aber sehr bald schmerzhaft zu büßen. 110000 Tonnen der englischen Seestreitkräfte liegen in der Nordsee begraben, während unsere Flotte in dem Kampf gegen einen an Zahl weit überlegenen Gegner weniger als den fünften Teil des feindlichen Verlustes einbüßte. Ueber die Vorgänge, die zu diesem glänzenden Siege unserer Hochseestreitkräfte führten, wird man ein vollständiges Urteil erst abgeben dürfen, wenn nähere Nach-

richten vorliegen. So viel aber dürfen wir schon jetzt aus den ersten Berichten erkennen, daß die deutsche Flotte der englischen sowohl an Unternehmungsgestalt wie an Kampfwert, besonders in artilleristischer Beziehung, weit überlegen ist, und daß sie auch in Zukunft ihren Mann stehen wird, wann und wo es immer sei.

Weitere Meldungen.

Im Anschluß hieran teilen wir noch folgende Nachrichten über die gewaltige Seeschlacht mit:

In Ergänzung der Meldung des Chefs des Admiralsstabes wird dem W. T. B. von zutüchtiger Seite mitgeteilt: An der Schlacht vor dem Skagerrak waren auf unserer Seite unter dem Befehl des Flottenchefs Vizeadmirals Scheer



beteiligt: Unsere Hochseeflotte mit ihren Großkampfschiffen und älteren Linien Schiffen, Schlachtkreuzern, ferner unsere sämtlichen in der Nordsee befindlichen leichten Streitkräfte, Torpedoboots- und Unterseebootflotten. Auf der feindlichen Seite stand uns der größte Teil der englischen modernen Schlachtflootte gegenüber.

Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte war Vizeadmiral Hipper. Die letzteren sind mit den feindlichen Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern als erste gegen 5 Uhr nachmittags ins Gefecht gekommen, in welches dann nacheinander auch die beiderseitigen Gros eingriffen. Die Tagesschlacht, in deren Verlauf unsere Torpedoboots mehrmals, eine unserer Flottillen allein dreimal Gelegenheit hatte, erfolgreich einzugreifen, währte bis etwa 9 Uhr abends. In ihr verlor der Feind das Großkampfschiff „Warspite“, den Schlachtkreuzer „Queen Mary“ und einen Panzerkreuzer, anscheinend der Achillesklasse, sowie mehrere Zerstörer. Während der Nacht erfolgten von beiden Seiten erbitterte Torpedoboots- und Kreuzergefechte, denen die übrigen gemeldeten feindlichen Schiffe zum Opfer fielen. Unter anderem hat allein das deutsche Spitzenschiff 6 englische moderne Zerstörer vernichtet.

Alle bisher eingegangenen Berichte der beteiligten deutschen Streitkräfte stimmen überein in der Feststellung der vom Feinde im fast ununterbrochenen zwölfstündigen Kampfe bewiesenen Tapferkeit.

Mit dem Verlust S. M. S. „Frauenlob“ muß endgültig gerechnet werden, das Schiff ist aufscheitend in der Nacht vom 31. 5. zum 1. 6. während eines der Teilgefechte gesunken.

Von den Torpedoboots- und U-Bootstreitkräften sind 5 Boote nicht zurückgekehrt, ein großer Teil ihrer Besatzung ist aber geborgen worden.

Trotz der für die Luftaufklärung ungünstigen Witterungsverhältnisse während der beiden Kampftage haben die Marineflugzeuge und Züger durch ihre Aufklärung und Meldebätigkeit zu dem Erfolge unserer Hochseestreitkräfte wesentlich beigetragen.

Neutrale Meldungen.

Fischer aus Esbjerg, die am 2. Juni dorthin zurückkehrten, waren, wie „Esbjerg Avis“ berichtet, am 1. Juni früh etwa 50 Seemeilen westnordwestlich vom Bül-Feuerschiff Augenzeugen des letzten Teiles der großen Seeschlacht. Mittwoch abend hatten sie eine Flotte von etwa 90 Schiffen in nordlicher Richtung fahren sehen, am Donnerstag früh war

ihre Zahl noch bedeutend größer. Gegen 2 Uhr nachts bemerkten sie starkes Geschützfeuer. Ein rasender Kampf zog sich südwärts, bei welchem deutsche und englische Schiffe durcheinander kreuzten. Die Fischer sahen einen Kreuzer sinken; an der Stelle seines Unterganges wurden später drei leere Rettungsboote gesichtet.

„Politiken“ in Kopenhagen veröffentlicht eine Reihe von Einzelheiten über den deutschen Seesieg vom Mittwoch und erklärt, es sei kein Seetreffen gewesen, sondern die größte Seeschlacht der Weltgeschichte. Die Besatzung des dänischen Dampfers „Jord“, der Donnerstag in Frederikshavn eingetroffen ist, berichtet „Politiken“ zufolge, sie sei in der Nordsee Zeuge des Seekampfes zwischen den deutschen und den englischen Kriegsschiffen gewesen. Der Dampfer „Jord“ wurde am Mittwochnachmittag um 4 Uhr, 30 bis 35 Meilen von Kopenhagen, von zwei englischen Torpedobooten angehalten. Der Steuermann des Dampfers begab sich mit den Schiffspapieren an Bord der englischen Schiffe. In demselben Augenblick tauchte am Horizont eine mächtige deutsche Kriegsflootte auf. Die englischen Torpedoboots machten klar zum Kampf, während der Steuermann zum Dampfer zurückkehrte. Die deutsche Flotte, welche die Engländer jetzt entdeckt hatten, näherte sich mit Vollkraft. Sie bestand aus fünf Linien-Schiffen, mehreren Kreuzern und zwanzig Torpedobooten. Es war ein imponierender Anblick. Die deutschen Schiffe eröffneten ein heftiges Feuer gegen die Engländer, die sich in voller Fahrt nach Norden zurückzogen, verfolgt und beschossen von der ihnen folgenden deutschen Flotte. Die Kanonade verstummte eine Zeitlang, begann aber wieder nach 5 Uhr mit erneuter Heftigkeit und war dann bis 9 Uhr hörbar. In der Nähe von Skagen begegnete der „Jord“ zwei Zeppelein, die in voller Fahrt zum Kampfsplatz eilten.

Nach einer Meldung von „Politiken“ aus Kristiania erzählen der Kapitän und der Steuermann des in Stavanger eingetroffenen norwegischen Dampfers „Ulrika“, daß, als sich der Dampfer am Mittwoch nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr bei 56,50 Grad nördlicher Breite und 3,10 Grad östlicher Länge befand, plötzlich Geschützdonner hörbar wurde, der bis 7 Uhr an Stärke zunahm. Nach 8 Uhr war an Bord nichts mehr zu hören, dagegen wurde an der norwegischen Küste, in der Nähe von Stavanger, das Feuer bis um 10 Uhr abends vernommen. Der Dampfer mußte einen nördlichen Kurs nehmen, um nicht ins Kampfgebiet zu geraten. Am Morgen hatte der Dampfer zwei englische Kreuzer gesehen, die in südlicher Richtung fuhren und im Kampfe aus ihren schweren und leichten Geschützen feuerten. Die kämpfenden Schiffe befanden sich in rasender Fahrt. Nach den vorliegenden Berichten berechnet man, daß die Seeschlacht zwanzig Seemeilen südwestlich von Stavanger stattgefunden hat.

Die englische amtliche Meldung.

Die englische Admiralität gibt amtlich bekannt: In der Seeschlacht sind folgende Schiffe unserer Flotte gesunken: Queen Mary, Indefatigable, Invincible, Defence, Blad Prince, Turbulent, Tipperary, Fortune, Sparrowhawk, Ardent; andere Schiffe werden noch vermist.

Außer dem vorstehenden ersten Bericht der britischen Admiralität ließ am Mittag des 3. Juni noch folgende beschönigende Mitteilung des britischen Seemates ein, die recht englisch anmutet. Während der deutsche Bericht ruhig die Tapferkeit der englischen Flotte anerkennt, verfälscht das Londoner Seemate auf die übliche britische Gemeinheit, den Wert des Gegners herabzusetzen. Wenn die deutsche Flotte sich wirklich zurückgezogen hätte, wie der Bericht andeutet, dann ist schwer einzusehen, wie sie den Engländern so schwere Verluste zufügen konnte. Auch den Versuch, sich, wie Held Cadorna, mit unsichtbarem Wetter entschuldigen zu wollen, dürfte sich die britische Admiralität erkaufen können, da die deutsche Flotte unter der Ungunst der Witterung schließlich ebenso gelitten hat, wie die englische. Der Bericht der Admiralität lautet:

Am 31. Mai nachmittag entspann sich auf der Höhe der färländischen Küste ein Seegefecht. Die britischen Schiffe, die in Kampf gerieten, waren die Schlachtkreuzerflotte, einige Kreuzer und leichte Kreuzer, die von vier schnellen Schlachtschiffen unterstützt wurden. Unter diesen Schiffen sind die Verluste schwer. Der deutschen Schlachtflootte kam das unsichtbare Wetter zu Hilfe, sie vermied einen längeren Kampf mit unseren Hauptstreitkräften. Bald, nach-

dem diese auf dem Kampfsplatz erschienen waren, lehrte der Feind in den Hafen zurück, nicht ohne vorher durch unsere Schlachtkreuzer schweren Schaden erlitten zu haben. Die Schlachtkreuzer „Queen Mary“, „Indefatigable“, „Invincible“, die Kreuzer „Defence“ und „Blad Prince“ sind gesunken. „Ardent“ der kampfunfähig wurde, mußte, nachdem er ins Schlepp genommen worden war, von der Mannschafft verlassen werden. Ferner ist gemeldet worden, daß die Zerstörer „Tipperary“, „Turbulent“, „Fortune“, „Sparrowhawk“ und „Ardent“ verloren sind. Von sechs anderen noch keine Meldung eingelaufen. Es ist kein britisches Schlachtschiff und kein leichter Kreuzer gesunken. Die Verluste des Feindes sind ernst, wenigstens ein Schlachtkreuzer ist zerstört, einer schwer beschädigt. Es wird berichtet, daß ein Schlachtschiff während der Nacht von unseren Zerstörern versenkt worden ist. Zwei leichte Kreuzer, die kampfunfähig waren, sind wahrscheinlich gesunken. Die Zahl der Zerstörer, über die der Feind während des Kampfes verfügte, kann nicht angegeben werden, muß aber zweifellos groß gewesen sein.

Gerechete Seeeute.

Der Schleppdampfer „Schelde“ ist mit Toten und Verwundeten aus der Seeschlacht nach dem Rijn-Waterweg unterwegs. Es handelt sich ausschließlich um deutsche Seeeute. Es sind im ganzen acht Mann, wozu ein Toter, zwei Schwererwundete und fünf Leichtverwundete.

Das Haager Korrespondenzbureau erfährt, daß am 2. Juni nachmittags der Fischdampfer „Amuden“ mit fünfzehn deutschen Schiffbrüchigen, die in der Nordsee aufgespürt wurden, in Amuden ankam. Darunter befanden sich ein Kapitän und zwei Leutnants zur See. Auch ein englischer Verwundeter ist an Bord.

Der Krieg.

+ Blutige Niederlage der Engländer in Flandern. Neue glänzende Erfolge auf dem östlichen Maas-Ar.

Großes Hauptquartier, den 3. Juni 1918.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gestern mittag eroberten württembergische Regimenter im Sturm den höhenreichen südöstlich von Jäbete (südöstlich von Ypern) und die dahinterliegenden englischen Stellungen. Es wurden 1 leichtverwundete General, 1 Oberst und 13 andere Offiziere, sowie 10 unermundete und 168 verwundete Engländer gefangenommen. Die Gefangenenzahl ist gering, weil die Verteidiger bei der schweren blutigen Verluste erlitten, außerdem Teile der Besatzung aus der Stellung flüchten und nur durch unser Feuer eingeholt werden konnte. In der Nacht einsetzende Gegenangriffe wurden leicht abgewiesen.

Nördlich von Arras und in der Gegend von Waben dauert der Artilleriekampf an.

In der Champagne, südlich von Ripont, brachen unsere Erkundungsabteilungen bei einer kleinen Unternehmung über 200 Franzosen gefangen ein.

Westlich der Maas wurden feindliche Batterien und Befestigungsanlagen mit sichtbarem Erfolge bekämpft.

Ostlich der Maas erlitten die Franzosen eine weitere Niederlage. In den Morgenstunden wurde ein starker Angriff gegen unsere neugewonnenen Stellungen südwestlich des Caillette-Waldes abgelehnt; südlich haben die Franzosen auf dem Rücken südwestlich von Vaug gestern in sechs maligem Ansturm versucht in unsere Gräben einzubringen; alle Vorstöße scheiterten unter schwersten feindlichen Verlusten. In der Gegend südöstlich von Vaug sind heftige, für uns günstige Kämpfe im Gange. Am Osthang der Maas-Höhe stürmten wir das stark ausgebaute Dorf Damiens. 520 unverwundete Franzosen — darunter 18 Offiziere — und mehrere Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Andere Gefangene gerieten bei der Abwehr über Dieppe in das Feuer schwerer französischer Batterien — Feldartillerie holte über Vaug einen Farmen-Doppeldecker herunter. — Der im gestrigen Tagesbericht erwähnte

In eiserner Zeit.

Kriegsroman von Charlotte Wilberg.
(Nachdruck nicht gestattet.)

„Ja, ja, is se auch! Und einen ganz mit Blut bespritzten Hammer soll man bei der Leiche gefunden haben. Na, jedenfalls wieder das rechte Futter für unsere Berliner, was?“

„Ja, ja! Na, ich will mich schnell verabschieden, lieber Meierlein, ich hab' nämlich noch was sehr Wichtiges zu erledigen, es kann sein, daß ich heute abend in den Stadtklub komme, wenn, dann erzähle ich Ihnen mal eine ganz delikate Geschichte. Leben Sie wohl!“

„Auf Wiedersehen, lieber Greif, wünsch' Ihnen Glück zu Ihrer wichtigen Erledigung!“

Ein kräftiger Handschlag, und die Herren trennten sich.

Langsam schritt Kommissar Greif seiner Wohnung zu. In seinem Hirn tobte ein buntes Chaos von Gedanken. Seinen Plan hatte er fertig vorbereitet, und daß er ihm gelingen würde, daran zweifelte er nicht einen Augenblick. Er war an seiner Wohnung angekommen, ein schönes, behagliches Heim, in dem er mit seiner Familie wohnte. Rasch war er in der großen, hohen Haustüre, auf deren blankem Porzellanbild in großen, schwarzen Lettern „Kriminalkommissar Greif“ zu lesen war, verschwunden.

Ram irgend ein Gauner, der zufällig mal Greifs Bekanntschaft gemacht hatte, an seinem Hause vorbei, so machte er geflüstert einen respektvollen Bogen darum, so wie die Rote um den heißen Brei; jedenfalls schien das blanke Porzellanbild mit dem Namen: Kriminalkommissar Greif, in einer Gaunerschele nicht gerade angenehme Erinnerungen wachzurufen.

Raum eine halbe Stunde mochte vergangen sein, da schlich aus derselben Haustür mit dem Porzellanbild eine Gestalt, die nicht gerade appetitlich zu nennen war. Stiefel, mit weit aufgerissenen Schnäbeln und schiefen, abgelassenen Absätzen. Schlatternd, mit bunten Flicklappen gekleidet, hing die Nase an seinen Beinen. Einen Block, dessen Taschen abgerissen und dessen ursprüngliche Farbe selbst der beste Manufakturwagenhändler nicht mehr erkennen konnte. Statt dem Krachen

gierte seinen Hals ein rotes Tischtuch. Ebenso rotes, tramp-pines Haar bedeckte den Kopf.

Die schmutzigen Hände in die Hosentaschen vergraben, eine Pfeife im Mundwinkel, schlenderte er die Straßen entlang. Die kleinen, pissigen Augen, von den Brauen fast verdeckt, schweiften dreist und frech umher. Ein echtes Gauner-Gesicht im wahren Sinne des Wortes. Und wer ist's? Niemand anders, als unser Kriminal-Kommissar Greif!

So streicht er denn, als Stromer, unerkannt durch die Straßen Berlins, an eleganten Herren und Damen vorbei, die alle bei seinem Herannahen einen gewissen Bogen machten. Nun war er durch die weniger belebten Vorstadtstraßen geschlendert und machte endlich in einer eleganten, vornehmen Villenstraße Halt. Uns ist diese Straße schon bekannt, denn es ist dieselbe, in der sich die Wohnung der berühmten Tänzerin Viane Startell befindet, vor ihrem Hause schreitet der Stromer einige Male auf und ab, studiert eingehend das kleine Schild an der Gartentür und zieht dann die Klingel, die schrill durchs ganze Haus tönt. Er wartet, aber keine Menschenseele läßt sich blicken. Das Gartentor ist nicht geschlossen, nur angelehnt und Greif tritt hinein. Langsam schreitet er durch die breiten Kieswege der Villa zu. Auch dort ist die Haustür nur leicht angelehnt und schon tritt Greif in's Innere des Hauses, da stockt sein Fuß. „Was war das?“ Aus dem oberen Stockwerk dringt lautes Lachen und Kreischen. Langsam, auf den Zehenspitzen schlich Greif vorwärts, um die einzelnen Worte, von einer rohen, betrunkenen Manneslehre ausgestoßen, verstehen zu können. Er drückte sich in eine von Palmen verdeckte Nische hinein, wo ihn niemand bemerken konnte. Mit anhaltendem Atem stand er da, jede Muskel gestrafft.

„Weiß! Viane, laß mich los! Teufel! Oder ich mache es mit Dir wie mit dem Alten, dem verdammten Halunken!“

„Heur! Heur! O Gott! O Gott! Du hast den alten Perkowski gemordet; o, an Deinen Händen fließt Blut! Blut! O, warum hast Du nicht auf mich gehört, Heur! Heur!“

Diese Worte waren schrill in höchster Erregung ausgestoßen und nur ein rauhes, robbendes Lachen aus dem Munde des Mannes antwortete ihr.

Greif stand noch immer in seine Erde gepreßt, er hatte jedes dieser Worte genau verstanden und diese hatten in ihm eine ungeheure Erregung wachgerufen.

„Hatte er es hier mit dem Mörder des alten Perkowski aus Berlin zu tun? Nun, die Vögel sollten bald mit gestügten Flügeln hinter Schloß und Riegel sein. Da war ihm ja das Glück wieder sehr günstig gewesen, daß er noch gerade diese Worte vernommen hatte.“

Mit lautem Krach wurde nun oben eine Tür aufgeschoben und schwere, stolpernde Tritte auf dem Korridor hörbar. Greif huschte der Kommissar von seinem Lauscherposten und rannte direkt auf die Treppe los, als plötzlich eine trinkene Stimme von oben herunterrief: „Na, was suchen Sie denn hier, Kommissar?“

Der Pseudo-Gauner blinde hinauf in das rote, angeleuchtete Gesicht Henry Startells. Fast sah es aus, als sei der einer Jernanstalt entsprungen, so wild stierten seine Augen so wie hing das Haar in die feuchte Stirn. Beschmutzt und unordentlich hingen ihm die Kleider am Leibe.

Der Nothaarige rief mächtig, die Augen verdrehend: „Möcht mal zu der gnä' Fräul'n. Ich hab's in 'ne ganz andere Sache zu sprechen!“

„Sooo, na, was soll denn das wieder sein? Ach, zum Hund, was scheert mich der Kram! Kommen Sie — Sie — Rosch!“

Der Nothaarige stieg schwerfällig, als getraue er sich nicht auf die kostbaren Läufer aufzutreten, die Treppe hinauf. „Da klopfen Sie, da, dort an die erste Tür, da — ja, hoha! Fräulein Startell bekommt heute eleganten Besuch und polternd stieg er die Treppe hinunter, warf drunter und schend eine Tür ins Schloß und dann war es still im Hause.“

Greif klopfte an die bezeichnete Tür, ein langhaarer, weißer Tritt näherte sich, die Tür wurde geöffnet und Viane Startell stand vor ihm. Er schreiet prallte sie zurück.

„Wer sind Sie, was wollen Sie hier?“

Mit einer listigen Verbeugung plähte er verächtlich in die Augen.

„Gnäd' Fräul'n, ich bring' Ihnen Ihren Schwarm mit.“

„Was, Stein? Ich verstehe Sie nicht. Na, kommen Sie mal herein!“

Der Pseudo-Gauner trat nun vollends ins Zimmer, schloß die Tür hinter sich ins Schloß und trante unschlüssig in vieler Mühe aus dem untersten Winkel der schmutzigen, gerissenen Hosentasche ein Päckchen heraus. widelte es auf der Diamant kam zum Vorschein.

(Fortsetzung folgt.)

Frühling!

Frühling — Frühling ist es wieder,
Und die Luft weht rein und lau, —
Draußen jauchzen Vögelchen wieder,
Und im Duft steht Hain und Au!

Goldnen fluten Sonnenwellen
Durch das blaue Himmelmeer,
Und ein sehnend' Knospenknäuel
Dehnt und drängt sich um uns her!

Groß und Sturmwind wußten schwinden,
Und zerrinnen Eis und Schnee,
Und wir dürfen's auch verwinden
Mit das alte Winterne!

Regt's auch noch wie Eisesbände
Auf der armen Menschenwelt,
Weil der böse Kater die Lande
Fest im harten Gasse hält, —

Einmal muß ja doch auf Erden
Auch die schlimmste Zeit vergehn —
Einmal muß es Frühling werden,
Und der Friede auferstehn!

M. St.

„Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr!“

Von Ferdinand Frhr. v. Hoeddingen.

(Nachdruck verboten.)

Da sah er nun, ein alter Mann mit wallendem
schneeweißen Bart und Haar und tief Vinsell und Palette
langsam in den Schatz sinken.

Durch das offene Fenster strömte die frische Frühlings-
luft herein, und mit ihr drangen die Töne eines alten,
schönen Burkenliedes an das Ohr des lauschenden, ein-
sam Mannes. Starr blickte er vor sich nieder und
achtete nicht darauf, daß sein Modell die ihm ange-
wiesene Stellung aufgab und sich erschöpft auf einen
Stuhl sinken ließ.

Er arbeitete oft tagelang bis tief in die Nacht hinein,
und dann mußte das Modell volens volens dableiben.
Nun, er honorierte jede Abendstunde drei bis vierfach,
gab immer dabei ein ausgelacht gutes Abendessen, war
selbst aber nach beendeter Sitzung zum Umfallen müde.

Er nidete jetzt mit dem Kopfe und summete die
Studentenweise, die da unten in dem gegenüberliegenden
Korpshaus von schmetternden Jugendstimmen hell und
schallend auf den Text gelungen wurden:

„Schön ist die Jugend
Sie kommt — nicht — mehr!“

„Ach Gott ja! Schön war sie gewesen, diese Jugend,
und wenn er selbst auch ein alter Vater Mühsal ge-
worden war, Herz und Gemüt waren jung geblieben,
denn er hing mit all seiner westfälischen Zähigkeit an dem
Vergangenen, und das Unsiel, das ihm damals sein
Liebste raubte, hielt ihn fest mit eisernen Klammern,
hielt ihn aber auch aufrecht und hatte ihn zu dem ge-
macht, was er war: zu einem großen, berühmten Künst-
ler! Nicht, wie es alle gehofft und gewünscht hatten, zu
einem redegewaltigen Advokaten; denn die westfälischen
Broschüren, das sind gar eigene Leute; kurz im Wort,
bereit zur Tat, aber prozessen tun sie auch sehr gerne,
und da sollte nun eben mal einer der ihrigen, einer aus
ihrem eigenen Kreise, dem sie vertrauten, sie vertreten,
damit die leidigen Prozesse endlich mal gewonnen würden!“

„Ja ja, die westfälischen Bauern und Landleute sind
immer Sicherheitsfreunde gewesen und trauen — und das
mit Recht — noch lange nicht jedem über den Weg.“

„Sind aber auch Männer von echtem Schrot und
Korn, und hat mal einer ihr Vertrauen, dann bringt sie
so leicht keiner davon ab, und so wie sie sind in ihrer
Arbeit und ihrem praktischen Denken, so sind sie auch in
der Liebe. Wo ein Westfalehberg mal Feuer gefangen
hat, da heißt's auch:

Die oder keine!

„Ja, und so war's mit dem einsamen, vor seiner
Staffelei sitzenden Manne auch gewesen. Einmal hatte er
geliebt, ein süßes, liebes, herziges Mädchen mit hellem,
rheinischem Blut in den Adern, das auch das Schwer durch
die Adern rollende Westfalenblut in Wallung gebracht
hatte, wirklich „unter der blühenden Linde!“

Sie sangen gerade bei der offiziellen Korps-Kneipe
die allbeliebte „Vindenwirtin“, als der Korpsdiener mit
todblaßem Gesicht in den verräucherten Saal trat und
dem Studenten Jakobus Meissen etwas ins Ohr flüsterte,
daß jener wie verrückt aufsprang, ganz gegen jeden Kom-
ment mitten im Biede um Dispens bat und, ohne erst die
bejahende Antwort des ersten Chargierten abzuwarten,
hinauslief.

Das Lied war zu Ende, und der erste Chargierte
winkte den Korpsdiener heran.

„Was gab es denn?“ fragte er ruhig.

„Fräulein Hermine Dölsens ist in den Rhein gestürzt
und ertrunken!“

Der erste Chargierte erhob sich und brach die offizielle
Kneipe ab, denn man mußte, daß dies junge liebliche
Mädchen die Braut ihres Korpsbruders und nicht nur eine
fogenannte Studentenliebe war. Jakobus war ihnen dazu
zu bekannt, dieser sonst so schwerfällige, aber goldtreue
westfälische Bauernsohn. —

Was war denn nun eigentlich geschehen? Jakobus
war als Student nach Bonn gekommen und da in ein
Korps eingetreten. Das war alles programmäßig ver-
laufen, und er hatte auch richtiggehend, wie man zu sagen
pflegt, studiert, war kein oller Philister geworden und
mußte noch zur Vervollständigung seines Schließes in die
Tanzstunde gehen, denn dazu, tanzen zu lernen, hatte er
in seinem westfälischen Städtchen keine Zeit und Gelegen-
heit gehabt.

So lernte er denn die kleine Hermine kennen, und
als er sich dann eines Sonntags der Familie anschließen
durfte, einen Ausflug auf den Drachenfels mitzumachen,
da kam es so im schönen Monat Mai dazu, daß er allein
und Arm in Arm mit seiner Tanzfreundin dahinschlief.
Diese herrliche Waldesstille umgab die beiden, und als sie,
sich einmal verschaukelnd, stehengeblieben und sich in die
Augen sahen, da sprühte aus jedem Paar dem anderen
ein Funke entgegen, der zündend die Herzen traf, und —
wie es so eigentlich gekommen war, darüber konnten ehr-
lich beide eigentlich nicht berichten — dann lag sie an
seiner breiten, mächtigen Westfalenbrust, und beide Lippen
brannten heiß im ersten jugendlichen Liebestusch aufein-
ander. Arm in Arm schritten sie dann weiter, und droben
auf dem Felsen der Drachen wurde bei einer köstlichen
Waldbowle froh und heiter — Verlobung gefeiert.

Jakobus war, trotz seines Westfalenblutes, ein ganz
fester Mann, denn nicht nur, daß er seinen Verpflichtungen
als Bundesbruder pünktlich nachkam, studierte er auch
fleißig und hatte schon im vierten Semester ein ganz ge-
höriges Quantum Juristenweisheit in seinem mächtigen
Schädel aufgestapelt. Seine süße Braut sah er auch oft,
und dem Glück fehlte nichts, denn Papa Meissen hatte sich
eines Tages auf die Socken gemacht, war zur nächsten
Bahnhofstation gepilgert und hatte sich eine Fahrkarte nach
Bonn am Rhein genommen. Mutter hatte vorher in
einen der Strickstrümpfe gegriffen und 'ne Anzahl Gold-
stücke herausgeholt, und der Alte traf seinen Jungen ge-
rade, als er die alma mater verließ.

Vater und Sohn begrüßten sich herzlich, und dann
ging's zur Fräulein Braut. Die Eltern, einfache nette
Menschen, der Vater war Beamter und die Frau stammte
auch vom Lande, nahmen den alten Westfalen herzlich
auf, und die süße Hermine mit ihren Samraugen hatte
es dem Alten gar schnell angetan, er ließ die Wahl seines
Jungen gut und riefte der Braut einen schönen goldenen
Ring mit einem blühenden Brillantstein. Alles verlief in
vollster Einmütigkeit, und Hermine sollte auch mal auf
ein paar Wochen zu den zukünftigen Schwiegereltern auf
den Westfalenhof kommen. — Leider wurde da nichts
daraus.

Jakobus konnte sich an dem einen Tage nicht von
der offiziellen Abschiedskneipe freimachen, aber Hermine
wollte einer Regatta auf dem Rhein beiwohnen und nur
schweren Herzens ließ er sie in Begleitung einiger Freunde
und ihrer jüngeren Schwester ziehen. Ihm war so bange
zuhause und so weh ums Herz, als jene jubelnd mit
einem gemieteten Motorboot davonfuhren, und er behielt
recht: er sah sie nie wieder, wenigstens nicht lebend.

In wilder Hast war er dem Ueberbringer der Un-
glücksbotschaft gefolgt, und nun erst erfuhr er, wie die
drei Freunde in der übermühten Laune jenes häßliche
und törichte Schauspiel des Rahnes vornahmen, und in
ihrer Bierlaune Freude an dem entsetzten Kreischen der
zu Tode erschrockenen Mädchen hatten und den Motor-
führer einfach beiseite stießen. Da kam ein großer Rhein-
dampfer herangerast und mit ihm eine mächtige Welle
und — das Boot schlug um, und Hermine konnten sie
nur noch starr und kalt aus den Fluten ziehen.

Jakobus starrte das im Tode noch immer so schöne
Mädchen an, dann griff er mechanisch zu einem Bleistift
und Blatt Papier und zeichnete das Bild still und ohne
ein einziges Wort zu sprechen.

Erste Künstler nannten es eine Meisterleistung eines
Dilettanten, aus dem einst ein großer Künstler werden
konnte.

Und als die letzte Schaufel Erde auf das Grab der
Geliebten gefallen war, da stülpte er seinen Hut auf und
zog von dannen.

Er hatte bald noch eine zweite Geliebte gefunden —
die Kunst, und als dann die Eltern sahen, daß sie ihn
heilte von seinem Schmerz und auch klingendes Gold ein-
trug, waren sie mit dem Tausch zufrieden! —

Jakobus hob jetzt den Kopf, und da sah er das
Modell. „Verzeihen Sie, Fräulein, bitte ziehen Sie sich
an, nebenan steht das Abendessen! Mich entschuldigen
Sie heute, bitte!“

Die Melodie des Liedes: „Schön ist die Jugend, sie
kommt nicht mehr!“ klang ihm noch lange nach. —

Aus dem Reiche.

4. Vom Kriegsernährungsamt. Dieser Tage führte
der Vorstand des Kriegsernährungsamts die Beratungen
über die Regelung der Butter- und Fettversorgung zu
Ende. Die Errichtung einer dem Amt angegliederten
Stelle, welche diese Angelegenheit einheitlich bearbeiten
soll, wurde beschlossen. Schon vor ihrer Errichtung soll
eine Reihe von Bestimmungen dem Reichsfinanzminister zur
fortigen Einführung empfohlen werden, um die Butter-
und Fettversorgung vor allem in den größeren Städten
und Industriebezirken besser und gleichmäßiger zu ge-
stalten:

Die Beschlagnahme eines großen Teils aller Molke-
butter für die Zentraleinkaufsgesellschaft; der Zwang zur
Einführung von Fettarten in zweckmäßiger Form und
Begrenzung für alle Gemeinden mit mehr als 5000 Ein-
wohnern; die Beschränkung des Butterverbrauchs an Private
auf das ihnen nach der Fettart zustehende Quantum; da-
bei soll Vorbeuge getroffen werden, daß die Erzeugung
von Milch und die Zufuhr zu den Molkeereien durch jene
Eingriffe nicht leidet. Umfangreiche Verteilung von Kraft-
futter gegen die Verpflichtung zur Milch- und Butter-
lieferung soll erstrebt werden.

Die sich anschließende Beratung der Zuckerfrage hatte
das erfreuliche Ergebnis, daß aus den zur Verjutterung
bestimmten Zuckerbeständen erhebliche Mengen sofort zum
Einnahmen von Obst freigegeben werden können. Die
Verwendung von Saccharin als Zuckerersatz soll möglichst
weit ausgedehnt werden.

Beratungen über die Gemüse-, Kaffee- und Leber-
versorgung kamen noch nicht zum Abschluß. Dringend em-
pfohlen wurde die möglichst reichliche Gewinnung ein-
heimischen Blättertees, für welche es jetzt die höchste
Zeit ist.

Eine besondere Abteilung des Kriegsernährungsamts
soll sich mit der systematischen Bekämpfung der verschie-
denen Arten von Warenwucher, Schleichungen, untauglichen
Anzeigen und der Einwirkung auf schnelle und wirksame
Bekämpfung dieser Vergehen befassen.

Am Nachmittag fand eine längere Beratung des Vor-
standes mit den Vertretern der Bergarbeiterorganisationen
statt, wobei die Wünsche der von ihnen vertretenen Kreise
besprochen und praktische Vorschläge für die Beseitigung
von Missständen gemacht wurden.

Bücher-Besprechung.

Des Kriegers Weg zum eigenen Heim.

Wie sich tatkräftige Krieger nach ihrer Heimkehr in 6—8
Wochen eine Familienheimstätte schlüsselfertig sofort bewohnbar
mit Stall und Nebenanlagen für 2—3000 Mark mit Hilfe
von Kameraden oder Angehörigen ohne einen gelernten
Maurer im Stampfbau errichten. Deutschlands volkstümliche
Baumeister. Mit vielen Abbild. Herausgegeben von Landwehr-
mann Max Beeg. Preis 75 Pfg. (Porto 10 Pfg.). Heim-
kulturoverlag, Wiesbaden.

Hilf dir selbst! Das ist der Grundton dieser Schrift,
die neue Wege der Wohnungsbeschaffung zeigt. Wer als
Kriegsbeschädigter oder sonst einen Bauplatz billig und
kostenlos erhält, kann sich auf die hier gezeigte Weise ohne
jede Mittel eine Heimstätte mit Stall und Nebenanlagen
schaffen, sonst mit ganz bescheidenem Kapital. Jede Familie
lese die beherzigenswerte Schrift mit ihren netten Hausbeispielen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

Städtischer Lebensmittelverkauf

Dienstag, den 6. d. Mts., vormittags 10 Uhr: Ver-
kauf von Fisch.

Donnerstag, den 8. d. Mts., von nachmittags 3
ab: Verkauf von Lebensmitteln.

Bei dem am Donnerstag stattfindenden Verkauf
das Brotbuch vorzulegen.

Herborn, den 3. Juni 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Die Brotharten für das Freibrot

werden am Mittwoch den 7. d. Mts. vormittags
bis 12 Uhr gegen eine Gebühr von 3 Pfennigen für
Stück in Zimmer Nr. 10 des Rathauses ausgegeben.

Bei der Ausgabe sind die Brotbücher vorzulegen.
Herborn, den 3. Juni 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Die Entfernung der Disteln auf dem Felde bis
testens bis 15. Juni d. Js. zu erfolgen.

Nichtbeachtung dieser Aufforderung hat Bestrafung
zur Folge.

Herborn, den 5. Juni 1916.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Reichs-Militärrente-
stützungen erfolgt im Monat Juni an folgenden Tagen:

Mittwoch, den 7. Juni,

Mittwoch, den 14. Juni,

Mittwoch, den 21. Juni,

Mittwoch, den 28. Juni.

Die Auszahlung erfolgt nur an die Renten-
stützungsberechtigten selbst.

Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß
an den festgesetzten Zahlungstagen keine Zahlungen
werden.

Herborn, den 4. Juni 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl.

Kriegsvortrag

mit kinematographischen Lichtbildern

vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz

veranstaltet vom

Deutschen Kriegerdank

(Verein für Kriegsveteranen)

am Dienstag, den 6. Juni, abends 8 1/2 Uhr
im Saalbau Mehler in Herborn.

Nachmittags 5 Uhr:

Sondervorführung für Kinder. **Eintritt 15 Pfg.**

**Eintrittspreis an der Abendkasse: 1 Platz 75 Pfg.,
2. Platz 50 Pfg.**

Jedermann ist zu dieser patriotischen Rundschau
herzlich eingeladen!

Redner:

Der Afrikareisende Ingenieur und Schrift-
steller Konstantin Redlich.

Waterlandsdank

sammelt zu Gunsten der Nationalstiftung für die
Bleiben der im Kriege Gefallenen und

bittet herzlich

um Einkieferung von entbehrlichen Gold- und Silber-
ständen, Schmuck aller Art, Uhren, Dosen, Münzen,
Zahnersatz und Bruchstücke aller Art bei ihren Sammel-
Postsendungen nehmen auch an die Haupt-Geschäfts-
Berlin SW. 11. im Kol Kunst-Gewerbe-Museum,
die Geschäftsstelle in Krefeld, Ostwall 56. Jeder Spender
erhält gegen eine Gebühr von 50 Pfg. Anspruch auf einen
Erinnerungsring aus nichtrostendem Eisen.

Briefmappchen

mit 5 Bogen und 5 Couverts

in einzeln wie auch zum Wiederverkauf
in verschiedenen Ausführungen wieder vorrätig in der

Buchdruckerei Anding Herborn

Mineralien

für Samml. w. gekauft. Off.
u. B. 691 an Haasen:
fein & Bogler, Dresden.

Gefunden

1 Spannfette
1 Portemonnaie mit
Polizeiverwaltung